

L 70000  
63

Saintövre Angel.  
B.

Bestattungswesen

12./II — 13./IX  
1919

Der Neue Tag  
12. II. 1919

W 5  
127

## Zur Einführung der Feuerbestattung.

Im Stadtrate berichtete St.-R. Siegel über die Einführung der Feuerbestattung. Er legte ein rechtliches Gutachten des Magistrates vor, wonach im alten Deisterreich auf Grund eines Erkenntnisses des Verwaltungsgerichtshofes die Feuerbestattung gesetzlich nicht zulässig gewesen ist. „Im neuen Staate,“ heißt es dann im Gutachten wörtlich weiter, „dessen Verwaltungsgerichtshof ja nicht mehr mit dem analogen Organ des alten Gemeinweins identisch ist, wäre es nun vielleicht nicht ausgeschlossen, wenn ein besonderer Fall die Sache auf jenem Wege vor den Gerichtshof brächte, ein Erkenntnis zu erstreuen, das die bestehenden Vorschriften in einem der Leichenverbrennung günstigen Sinne auslegen möchte.“ In einem zweiten Gutachten, das ebenfalls der Magistrat erstattete, wird aus volkswirtschaftlichen Gründen auf die Notwendigkeit der Feuerbestattung hingewiesen. So insbesondere auf die Kosten, die der Gemeinde für die Friedhofserweiterungen erwachsen. Der Referent betonte, daß er nicht in das Meritum der Sache eingehen wolle und daher lediglich den Antrag stelle, ein achtgliedriges Komitee zur Beratung der Frage einzusetzen. Dem Komitee sollen 5 Sozialdemokraten und 3 Christlichsoziale angehören.

An das Referat knüpfte sich eine längere Debatte, wobei die Christlichsozialen Bedenken wegen der — Neufauten vorbrachten. Das koste Geld! Alles müsse jetzt für die Lebenden und nichts für die Toten verwendet werden.

Bürgermeister Reumann bemerkte, der Bericht sei nicht erstattet worden, um etwa die Bevölkerung von katholischen Gebräuchen loszulösen, weil man, wenn man das beabsichtigen würde, die obligatorische Feuerbestattung einführen müßte. Es werde mit dem Berichte einfach jenen Wünschen Rechnung getragen, welche schon seit längerer Zeit die Einführung der Leichenverbrennung verlangen.

Der Tschecho-Slowake erwähnte, daß auch die Tschecho-Slowaken die Frage nicht als eine agitatorische auffassen. Er stelle den Antrag, daß auch seine Partei in dem Komitee eine Vertretung finden möge. Siegel hob hervor, daß die Kosten keinesfalls bedeutend seien, weil die auf dem Zentralfriedhofe bereits befindlichen Hallen zu einem Krematorium ausgestaltet werden könnten. Er modifizierte dann seinen ursprünglichen Antrag dahin, ein neungliedriges Komitee einzusetzen, welches aus 5 Sozialdemokraten, 3 Christlichsozialen und 1 Tschecho-Slowaken zu bestehen habe. Der Referentenantrag wurde angenommen.

5./VII. 1919

## Das Krematorium für Wien.

Seit dreißig Jahren führen die leitenden Männer des Vereins „Die Flamme“ den Kampf um die Feuerbestattung. Weder in der liberalen, noch in der christlichsozialen Ära war es möglich, den Widerstand des Klerikalismus zu überwinden, der in nichts anderem als in der Abneigung gegen den Fortschritt auf jedem Gebiete begründet ist. So heftig war der Einfluß dieser klerikalen Wühlarbeit auf die staatliche Verwaltung, daß das Krematorium, das die Stadt Reichenberg mit materieller Unterstützung durch den Verein „Die Flamme“ gebaut hatte, jahrelang leerstehen mußte, weil es im ganzen Instanzenzug bis hinauf zum Verwaltungsgerichtshof nicht möglich war, die behördliche Bewilligung zur Inbetriebsetzung zu erlangen. Erst nach dem Zusammenbruch der Monarchie, am 30. Oktober, konnte die Eröffnung erfolgen, und die starke Inanspruchnahme — es werden monatlich durchschnittlich 50 Verbrennungen durchgeführt — zeugt dafür, daß es einem tatsächlichen Bedürfnis entspricht.

In Wien hat der Zerfall des alten Oesterreich und der Sturz der Habsburger nicht genügt, um die Macht der Klerisei zu brechen. Erst nach dem Sturz der christlichsozialen Machthaber im Rathaus war es möglich, die Feuerbestattung, die viel mehr eine hygienische und eine ökonomische Frage als eine Kulturforderung ist, auf die Tagesordnung zu setzen. Tatsächlich wurde, wie bereits bekannt, schon in einer der ersten Sitzungen des neugewählten Gemeinderates beschlossen, 50.000 Kronen zur Inangriffnahme der Vorarbeiten für den Bau eines Krematoriums zu bewilligen. Dieser Betrag genügt allerdings kaum zur Bestreitung der wichtigsten Vorarbeiten, und tatsächlich liegen die Schwierigkeiten, die es jetzt noch zu überwinden gilt, vornehmlich auf finanziellem Gebiet. Während es vor dem Kriege noch möglich war, das Reichenberger Krematorium mit einem Aufwand von 150.000 Kronen zu errichten, erfordert heute infolge der kolossalen Steigerung der Baukosten ein Wiener Krematorium ein Kapital von zumindest einer Million Kronen, ein Betrag, der bei der gegenwärtigen finanziellen Lage der Gemeinde immerhin ins Gewicht fällt. Wie wir erfahren, sind gegenwärtig Unterhandlungen im Zuge, um einen Ausweg aus diesen finanziellen Nöten zu finden, und es ist begründete Aussicht, daß bereits in kürzester Zeit ein allseits befriedigendes Ergebnis erzielt werden wird.

Gleichzeitig wird unter Leitung des Bürgermeisters Reumann, des Vizebürgermeisters Winter, der Stadträte Dr. Scheu und Dr. Grün, die alle warme Freunde und Förderer der Feuerbestattung sind, an der Sichtung der verschiedenen vorhandenen Projekte gearbeitet. Nebst dem in der Gemeinderatsdebatte zur Sprache gekommenen Plan der Adaptierung einer Halle im Zentralfriedhof für die Zwecke der Leichenverbrennung steht ein Projekt in Diskussion, das die Errichtung eines Krematoriums auf dem Rosenhügel in der Nähe des Lainzer Tiergartens vorstellt, wo auch die Anlage eines neuen Friedhofes beabsichtigt ist. In den Kreisen der Freunde der Feuerbestattung hält man die Errichtung eines einzigen, großen, monumentalen Krematoriums, wie etwa Leipzig eines besitzt, für untunlich und neigt eher zur sukzessiven Schaffung mehrerer kleinerer Krematorien in verschiedenen Stadtteilen, ein Vorgang, der sich bereits in Berlin sehr gut bewährt hat. Die Vorteile, die dabei erzielt werden, bestehen vorwiegend darin, daß auch schon mit geringeren Mitteln zur Tat geschritten werden kann und daß nach Durchführung des ganzen Projekts infolge der örtlichen Verteilung der einzelnen Objekte auf die verschiedenen Stadtteile die Bestattungskosten sich bedeutend verringern.

Wie immer die Entscheidung fallen möge, auf jeden Fall tut Eile dringend not. Der Notausweg, dessen sich bisher die Anhänger der Feuerbestattung bedient haben, die Überführung der Leichen in ein ausländisches Krematorium, ist für Minderbemittelte gänzlich ungangbar geworden. Während bisher der Verein „Die Flamme“ die Verbrennung im Zittauer Krematorium einschließlich des Bahntransportes um den Betrag von 690 Kronen durchzuführen vermochte, belaufen sich heute durch das Emporschnellen der Transporttarife die Kosten für die Verbrennung in Reichenberg bereits auf 1500 Kronen, und es muß schon für die nächste Zukunft mit einer weiteren Verteuerung gerechnet werden. Wenn es schon unmöglich ist, dem Großteil der Bevölkerung das Leben erdwinglich zu machen, so muß doch wenigstens dafür gesorgt werden, daß er sich das Sterben zu leisten vermag, und daß endlich auch bei uns im wahrsten Wortsinne jeder nach seiner Fasson selig werden kann.

**Die Sonntagsruhe der Leichenbestatter.**

Eine Erklärung aus dem Rathaus.

Wir haben vor kurzem gegen die vom Stadtrate verfügte vollständige Sonntagsruhe in der Leichenbestattung aus sanitären und praktischen Rücksichten Bedenken erhoben. Nun scheint sich endlich auch das Rathaus der gewichtigen Gründe bewußt worden zu sein, die gegen eine solche Maßnahme sprechen, denn die Rathauskorrespondenz berichtet heute:

Die Nachricht, daß im Leichenbestattungswesen vollständige Sonntagsruhe eingeführt wurde, beruht auf einem Irrtum. Durch den Beschluß des Stadtrates vom 7. d. wurde lediglich die Verfügung getroffen, daß an Sonntagen, mit Ausnahme von Infektionsleichen, keine Beerdigungen stattzufinden haben. Im übrigen bleibt der Dienst der städtischen Leichenbestattung an Sonntagen aufrecht. Es werden in den einzelnen Aufnahmestellen Auskünfte an Parteien erteilt, Verhandlungen wegen Bestellung und Durchfüh-

zung eines Leichenbegängnisses in der Zentrale bis 4 Uhr nachmittags, in den Aufnahmestellen bis 12 Uhr mittags, wie an Werktagen, durchgeführt. Beisekungen von Leichen werden, wenn sie infolge der Wohnungsverhältnisse dringend sind, unter der Voraussetzung der bereits vorgenommenen Totenbeschau auch an Sonntagen durchgeführt. An Feiertagen ist der Dienst wie an Werktagen geregelt, nur wird der Bürodienst in der Zentrale um 4 Uhr nachmittags, in den Aufnahmestellen um 12 Uhr mittags, geschlossen.

13./IX. 1919

17. Bezirkes beschließt über den zur Diskussion stehenden Antrag des Herrn O. N. Karl Sedlak und Genossen, welcher die Abtretung des Blockes Herbedstraße, alte Bezirksgrenze, Feldweg bis einschließlich der Pacz. 70<sup>s</sup> (eventueller Vorschlag) an den 18. Bezirk verlangt, einverstanden zu sein. Er beschließt ferner, darauf zu bestehen, daß die Bezirksgrenze derart geregelt werde, daß die Häuserblocks zwischen Jörgerstraße und Cermalgasse an den 17. Bezirk abgetreten werden sollen. Gerade so wie die Häusergruppe in der Herbedstraße in den 18. Bezirk gehört, so gehören bei einer vernünftigen Grenzregulierung die angesprochenen Häuserblocks unzweifelhaft zum 17. Bezirke. Endlich wird beschlossen, unter einem im Berichte über diesen Beschluß an die Magistratsabteilung XXII das Ersuchen zu stellen, eine Regulierung der Bezirksgrenze gegenüber dem 16. Bezirke, welche sehr reformbedürftig ist, in die Wege zu leiten.

Von den beiden ersten Beschlüssen wird die Bezirksvertretung Währing in Kenntnis gesetzt und ihr die gesamten auf die Angelegenheit bezüglichen Akten zurückgemittelt.

## Allgemeine Nachrichten

### Der soziale Friedhof.

Vorschläge zur Reform des Leichenbestattungs- und Friedhofswesens.

Von Franz Rothackerberger, Friedhofsarchitekt, Stuttgart.

Friedhöfe tragen, wie kaum andere dauernde öffentliche Einrichtungen, den Stempel ihrer Zeit.

In den Siebziger- und Achtzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts traten die sozialen Gegensätze noch nicht in der markanten Schärfe hervor wie in den Vorkriegsjahren; die Friedhöfe waren auf einer mehr gemeinwirtschaftlichen Grundlage aufgebaut. Der bevorzugten, sogenannten Kaufgräber oder Erbbegräbnisse waren wenige, die Ausbildung der Reihengräber war eine bessere, der Raum wurde nicht kärglich zugemessen, so daß Baum und Strauch und Schlingpflanze als vereinende und schließende Elemente zur Geltung kamen. Ein besserer Geschmack und ein mehr empfundenes als bewusstes Taltgefühl veranlaßte auch bemittelte Kreise, entweder ganz auf die Erwerbung besonderer Stellen zu verzichten oder sich in der Ausschmückung Beschränkungen aufzuerlegen, die dem Friedhofe in seiner Gesamtheit zugute kamen. Zwischen Grabstätte des Bemittelten und Armengrab lag nicht die tiefe Kluft des über den Tod hinwegprojizierten Klassengegensatzes.

Der Gegensatz im sozialen Leben vertiefte sich jedoch und als sein Zerrbild finden wir den Friedhof immer mehr zerspalten in einen kapitalistischen Teil, meist an den Hauptwegen aufgereiht wie die Perlen des Paternosters und überladen geschmückt und das Proletarierviertel, das sich wie in gemeinsamem getragenen Leid eng zusammenschmiegt und in bewußter Häßlichkeit schamhaft hinter den entblößten Rücken der Prunkreihen verbirgt. Noch war aber der Gedanke, daß man sich der Armengräber zu schämen habe, nicht geboren. Erst um die Jahrhundertwende wurde die Meinung offen ausgesprochen, daß man die Reihengräber nur als sehr unan-

genehme, leider aber unanwendbare Zutaten zum Friedhofe ansehen müsse, die man am besten verberge, wie man die Eiterbeule am Körper verbirgt. Die „Parkfriedhöfe“ unseligen Angedenkens waren die Folge dieses Bekenntnisses. Man glaubte, dem Friedhofe so am besten den Amelutgeruch nehmen zu können, wenn man ihn ganz als Park schuf. Große Bierflächen, Parterres und Nasenrondelles, dazwischen in vornehmen Attituden und in glänzender Absonderung die Brunlepitaphien des Kapitals; und wie man die Lebenden immer wieder fortizierte und klassifizierte und einschätzte, so gab es auch hier Gräfte und Erbgräber, Kaufgräber und Sondergräber in ungezählten Klassenabstufungen und viel Scharfsinn und Klügelei wurden angewendet, um eine Klasse immer wieder um ein 3-Tüpfelchen schlechter zu stellen als die nächsthöhere. Die Klügelei ging genau so weit als das Geld in den Taschen der grablaufenden Hinterbliebenen; wo keines zu holen war, da vertrockneten die Gehirne der Verwaltungsmenschen und die besitzlose Masse wurde in das Innere großer Quartiere verwiesen; breite und dichte Pflanzstreifen, durch die man nur auf Labyrinthwege gelangen konnte, schlossen diese Armenviertel ab. Für die Ausstattung und Ausgestaltung der massenbelegten Quartiere wurde nichts getan.

Gegen diese große Lüge erhoben sich in erster Linie die Stimmen der Künstler, der Friedhofsarchitekten selbst. Eine reinere und jüngere Kunstauffassung brachte es mit sich, daß man sich der Lüge schämte; es ist hier vorwiegend von deutschen Verhältnissen und deutschen Künstlern die Rede; Oesterreich kennt keine Friedhofs-kunstgeschichte und keine Friedhofsarchitekten. Die österreichischen Friedhöfe bewegen sich seit einem halben Jahrhundert konsequent in absteigender Linie (vgl. Zentralfriedhof Wien mit einem deutschen Großstadt- oder Mittelstadtfriedhof). Den meisten Friedhofsgehaltern Deutschland schwebte seit dieser groben Entgleisung als Ideal der mehr oder minder sozialisierte Friedhof vor. Aber der Widerstand des Kapitals war nicht mehr oder nur ganz vereinzelt zu besiegen. Fast bei allen deutschen Wettbewerben für Friedhofs-gestaltungen der Vorkriegsjahre — und es waren dies über hundert — stand die Bedingung an erster Stelle, daß „Kauf-gräber an den Wegen anzuordnen und Reihengräber in das Innere der Felder zu verlegen sind“.

Die letzten Jahre haben eine gewisse Besserung gebracht; durch Wort, Schrift und Beispiel ist es soweit gekommen, daß man gelernt hat oder lernen mußte, auch die Reihengräber, die Gräber der Unbemittelten, als Bausteine zur künstlerischen Gestaltung mit-zuverwenden. Aber ganz gefallen sind die Scheidewände und Kulissen nur bei den sogenannten „Waldfriedhöfen“, die vereinzelt geschaffen, anderenorts auch nur versucht und verpfuscht wurden. Das Wesen des Waldfriedhofes läßt eine bevorzugte Stellung einzelner, aber auch eine Zusammendrängung anderer Grabstellen kaum zu. Wo dies versucht wurde — und es wurde versucht — kam kein Waldfriedhof, sondern eben nur ein Park-friedhof verschlechterter Auflage zustande. Dem Ideal des sozialen Friedhofes entspricht der Waldfriedhof auch in der heute reinsten Darstellung (in München) nicht, doch kann die damit geschaffene Type als eine wertvolle Vorstufe auf dem Wege zum sozialen Friedhofe betrachtet werden. Auch die Kriegerfriedhöfe an den Peripherien der Schlachtfelder leiten zum sozialen Friedhofe über.

Wie sehr der heutige Zustand der Friedhöfe unbefriedigt läßt, ersieht man aus vielfachen Bestrebungen in Deutschland, die Fried-hofsfrage dort, wo Unverstand und Vässigkeit der städtischen Ver-